

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Bernhard Becker, stud. phil., Freiburg i. Brsg. [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Bernhard Becker, stud. phil., Freiburg i. Brsg.,
geb. 10. Oktober 1895 zu Wolfach,
gef. 11. November 1916 an der Commune.

17. November 1914.

. . . Von dem eintönigen Exerzierdrill frei, will ich den Abend benutzen, um wieder in einem Briefe an Dich den „individuellen Menschen“ in mir sprechen zu lassen. Deine Karte hat mich unendlich erfreut. Sie war in ihren geistvollen Gedanken für mich wie ein Wassertropfen auf glühenden Stein. Ja, der Bach!! Dieses göttlich schöne Konzert strömt so von genial-kühnen Einfällen (NB. ein über 50 Takte langes, prachtvoll aufgebautes Klavier solo läßt bereits den ganzen Liszt ahnen!), daß ich mich überhaupt fragen muß, wie es möglich war, daß ein Musiker sich jedesmal so neu und vielgestaltig ausdrücken kann. Deswegen ist er für mich einfach der Größte, das A und D der deutschen Musil. Sein Ahnen der Zukunft deutscher Musil (sogar bis zur Programmusik inkl. der „Londramatik“ R. Wagners, die in den 198 Kantaten vorgeführt wurde), sein herrlich-tief germanisches Empfinden (von vielen nur das eine: der Kolos der H-Moll-Messe), seine Vielseitigkeit und Gedankenfülle (eklatantes Beispiel: die 30 Goldberg-Variationen, bei denen jede wieder anders ist, und doch ein Abkömmling einer simplen „Aria“) machen ihn zum größten Musiker.

Meine musikalischen „Augensterne“ sind: Bach, W. A. Mozart, Johs. Brahms und Gustav Mahler. In der nächsten musikwissenschaftlichen Abhandlung will ich versuchen, die „Größe Mozart“ zu beleuchten. So kommt einer nach dem andern bis Mahler.

Sehr interessant war Streichers Schrift: „Schillers Flucht von Stuttgart“. Welche Freude hat es mir gemacht, hier einem Manne, der für Schiller kompetent ist und der ihn wirklich und wahrhaft verstanden hat, lauschen zu dürfen, zumal er ein inniger Freund eines der größten Genies war. Gerade durch dieses Büchlein wurde mir das „dramatische Genie“ Schillers, das ja außer Frage steht, ganz klar. Auch hier die allen Großen gemeinsame Erscheinung: Aus einer Empfindung heraus entsteht — den Schöpfern selber unbewußt — das Werk. Streicher betont und beweist es für Schiller. Neben mir liegt der „Götz“. Da habe ich diese Behauptung bestätigt gefunden:

„So fühl' ich denn, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.“

Das war noch bei allen Künstlern oder besser gesagt: bei allen musikalischen Menschen der Fall.

Ja, die Kunst ist etwas unschätzbar Schönes. Ein Labsal, eine Erfrischung, mitunter eine förmliche Neugeburt des inneren Menschen. Ich möchte ihr — der Kunst — die Verse Tibulls begeben, die ich mir immer schon als „Motto“ für jede Art von Kunst gedacht:

Te spectem suprema cum mihi venerit hora
Te teneam moriens deficiente manu.

(Dir möcht' ich noch ins Antlitz schauen, wenn mir die letzte Stunde schlägt,
Dich möcht' ich sterbend noch halten, wenn schon die Hand mir versagt.)

Am 10. Dezember 1914.

Trotz recht angestrengtem Dienst finde ich abends doch noch Zeit und Wille, einen langen, ausführlichen Brief über Musik Dir zu schreiben. Da ich ohnehin das praktische Musizieren sehr entbehre, so muß ich mir im Geiste Musik machen, und um so mehr drängt es mich, über Musik zu schreiben.

Kommt heute mein „zweiter Gott“ W. A. Mozart. Er ist mir der „Musiker“. Alles ist bei ihm ganz selbstverständlich. Die Melodiebildung so ganz musikalisch empfunden. Die Stimmführung namentlich im vierstimmigen Satz genau so musikalisch, wie die Melodie alles singt. Er ist wirklich der Meister des Gesangs. Er schickte mir die Duvertüre zur „Entführung“. Ich bin vor Freude fast außer mir über diese Geniemusik. Ich wage nicht weiter über Mozarts Genie hier mich zu äußern: Da heißt es andächtig seinen Geistes Spuren folgen.

Jetzt aber Brahms: Offen gestanden mußte ich, um mir diesen Meister zu „erobern“, ziemlich mich hineinarbeiten in sein Wesen. Bei Brahms ist es die Tiefe seiner musikalischen Gedanken, die mich für ihn einnimmt. Gerade dieses leise, innige Schwelgen in wogenden Triolen oder in Synkopen ist ganz bezeichnend für ihn. Es versteht sich, daß dieser Umstand seine Eigenart zu einer intimen macht. Deswegen gab er sein Allerbestes in der Kammer (Lied und Quartett), und deswegen, behaupte ich, ist sein Wesen nur wenigen Auserwählten ganz vertraut. Das „Odi profanum Vulgus“ trägt seine Musik — im direkten Gegensatz zu Wagner in sich. Das Requiem, die D-dur-Sinfonie, Feldweinsamkeit und vieles andere zählen zu den schönsten Erzeugnissen deutscher Musik nach Beethoven. Er steht in

einigen Werken — z. B. der 4. Sinfonie — in der Plastik und Ernst und Tiefe seiner Gedanken und Empfindungen ganz und direkt neben Beethoven. Das hat mir Bodanzky damals vollauf bestätigt.

Im Lied freilich ist ihm Hugo Wolf über, schon durch die viel reichere und vielseitigere Ausdrucksmöglichkeit den verschiedensten Dichtern gegenüber. Der Text der von Brahms komponierten Lieder ist im Grunde genommen inhaltsgleich, wogegen Wolf tatsächlich den verschiedenartigsten und unter sich stimmungsverändertsten lyrischen Gedichten Goethes, Eichendorffs und Mörikes die gleiche Kraft seiner musikalischen Eigenart entgegenbringen konnte. Zum Vergleich und Beweis: „Der Gärtner“ von Mörike, der musikalisch und auch rhythmisch ganz hervorragend feinsinnig dem Gedicht angepaßt ist, und dann wieder die schlichte Frömmigkeit des „Schlafenden Jesuskind“ usw. Das nächste Mal kommt mein „Spezel“: Gustav Mahler, wobei ich auch Richard Strauß rechtfertigen will gegen etwaige Angriffe. Genau heute vor einem Jahr hörte ich von Bodanzky zum erstenmal — für mich in meiner künstlerischen Entwicklung ein Ereignis von tiefgehendster Bedeutung — die „Ariadne“, dieses technisch und auch musikalisch sehr feinsinnige (nicht große) und bedeutende Werk.

Harnes, den 8. März 1915.

Du schreibst, daß ich weniger von Kunst und Musik usw. schreiben soll als vielmehr von der „Wucht und Tragik des Feldlebens, die auf mich einströmt“. Das ist wunderschön gedacht und gesagt. Diese Wucht und Tragik habe ich aber noch nicht kennengelernt. Nein, alles, was man erlebt, ist Stimmungsromantik — wenigstens für mich. Ja, wenn es wieder so vorginge wie zu Anfang oder jetzt in Rußland — ja, dann könnte man von oben gemeldeter Wucht und Tragik was erzählen. Aber in dem Stellungskrieg!!! Zudem haben die guten Zeitungschreiber so verdammt wenig Vorstellung und Ahnung von dem Feldleben, die machen ihren Lesern nur was vor. Schwamm darüber! Wenn ich jetzt in Harnes am Kanalufer sitze und zwischen Silberpappeln in der Vorfrühlingslandschaft Mörike lese und von weitem Donnergeschütze — wer will mir das übelnehmen. Kurz und gut, Schwamm darüber! Eine andere Freundin von mir findet es ganz großartig von mir, daß ich, der ich bei Schulschranzen und Köllchenmonarchen kaum noch als Kunstempfindender genannt werden konnte, jetzt im freien Kriegsleben mich in meiner ganzen Kunstliebe wiedergefunden habe. Das ist doch verdammt wichtig. Ich bin selbst ganz stolz darauf. Denn so wie ich jetzt meinen Mörike und Höl-

derlin usw. usw. liebe, hab' ich ihn auf der Schulbank nie geliebt. Es ist mir gerade, wie wenn ich aus tiefstem, kaltem Keller käme und jetzt die Kunst in warme Sonnenstrahlen gebadet vor mir läge.

Am 3. November 1916.

Gestern — am Allerseelestage — erfuhr ich durch einen Freund den Tod Bayerthals.

Bayerthal, den ich erst in den letzten drei Monaten kennenlernte, war einer von den wenigen Menschen, die im Gespräch etwas zu geben hatten: Er hat mich oft seelisch wiederaufgerichtet und als älterer in mir viele Ideale und Begeisterung erweckt. Unsere leider zu kurze Freundschaft war keine gewöhnliche „Kriegsbekanntschaft“. Sie wurzelte viel tiefer. Ich bin sicher, daß unser geistiges Band auch nach dem Kriege ein dauerndes und festes geworden wäre, da wir ja auch dann mehr Anregungen für unser geistiges Leben gehabt hätten. Wir sprachen von gemeinsamen Reisen nach interessanten Kulturstätten: Prag, Berlin, Wien. Wir sprachen auch über ausländische Kultur. Mit einer wunderbaren geistigen Sicherheit faßte er die Eigenart von Männern wie Balzac (den ich sehr liebe), Turgeniew usw. Noch bei unserer letzten Zusammenkunft legte ich ihm E. T. A. Hoffmann warm ans Herz. Er kaufte sich auch den einzig schönen und wahrhaft genialen „Kater Murr“, das Hauptwerk Hoffmanns.

So kurz unser Zusammensein war (ich konnte ihn nur von unserer Schützengrabenbeobachtung, die seiner Batterie nahe lag, aus besuchen), so schmerzlich, ja unerseßlich ist mir sein Verlust. Wir waren stets sehr gerne zusammen und die Stunden verflogen nur zu schnell. Jedemal, aber auch jedesmal, rissen wir uns aus dem Alltag des Krieges heraus und gaben uns in Gesprächen über die Kunst gegenseitige Anregungen. Ich kann es noch gar nicht fassen, daß ich ihn nimmermehr auffuchen kann.

Nordfrankreich, den 17. Dezember 1914.

... Ich habe mich am Donner meiner Kanone ebenso sehr gefreut, wie über die fabelhaft schönen Farben eines nordfranzösischen Abendhimmels (wir stehen 50 Kilometer vom Kanal). Ach, ich habe Ihnen ja noch gar nicht vom französischen Schloßchen in D. erzählt. Dieses Schloß steht im herrlichsten Park, lauter alte Bäume; tief versteckt lugt der weiße Palast ganz verträumt heraus. Das gibt's ja nun in Deutschland gewiß auch. Aber das fabelhafteste

vom Stilsollen war doch die Einrichtung. So was gibts ja nur in Frankreich, wie überhaupt — in dieser Hinsicht können wir ruhig von Frankreich lernen — der Franzose einen feinen Sinn für Stilechtheit kundgibt. Denken Sie sich einen großen Speiseraum. Eckzimmer 4 hohe Fenster à la Versailles. Einfache blaue Tapete, weiß, edel verzierte, nicht überladene Decke. Parkett, dicker Perser. Alte, geschnitzte, mit blauer Seide überzogene Sessel. Eine elektrische Ampel, runder Tisch, und ein Marmorkamin mit Längerbasis. Alles ganz einfach und doch mit einem fabelhaften Schick zusammengestellt. Dann noch die richtigen Schloßgardinen. Mir hat das Schloß sehr viel Freude gemacht, ich spazierte im Herbstsonnenschein im Park. Dann erfreute ich mein Stilempfinden an alten Ampeln, Spiegeln, Kaminen und alten Parkettböden. Dann nimmt man mit Vehemenz seinen Mörke — so man einen hat — und schlägt das Gedicht „Der Gärtner“ auf, oder läßt beim Durchlesen Eichendorffscher Ständchen-Romantik die Umgebung sich mit Spitzwegschen und Schwindschen Gestalten beleben.

Hr. Prof. Max Klinger T. H. Künzler.